

HISTORICAL

WEIHNACHTEN

CORA
Verlag

1/17

AMANDA McCABE
WEIHNACHTSBALL
AM KÖNIGSHOF

ANNIE BURROWS
SÜNDIGE STUNDEN IN
DER HEILIGEN NACHT

TATIANA MARCH
DER RITTER UNTERM
MISTELZWEIG

3 Romane

*Amanda McCabe, Annie Burrows, Tatiana
March*

***HISTORICAL WEIHNACHTEN
BAND 10***

IMPRESSUM

HISTORICAL WEIHNACHTEN erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL WEIHNACHTEN
Band 10 - 2017 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2016 by Amanda McCabe
Originaltitel: „The Queen’s Christmas Summons“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Vera Möbius

© 2012 by Annie Burrows
Originaltitel: „His Wicked Christmas Wager“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Ute Augstein

© 2013 by Tatiana March
Originaltitel: „Surrender To The Knight“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Claudia Heuer

Abbildungen: Harlequin Books S.A., Phekthong Lee / Getty Images, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 10/2017 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733734176

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/coraverlag).

AMANDA MCCABE

Weihnachtsball am Königshof

Ist sie ein Engel? Als John nach dem Untergang der spanischen Armada verletzt an der wilden Küste Irlands strandet, wird er von einer betörenden jungen Frau gepflegt. Doch er kann nicht bei Lady Alys bleiben, eine geheime Mission ruft ihn an den Königshof – wo er auf dem Weihnachtsball überraschend seinem rettenden Engel wiederbegegnet ...

ANNIE BURROWS

Sündige Stunden in der Heiligen Nacht

Lady Caroline ist die letzte Person, die Lord Sinclair erwartet hat. Wie kann sie es wagen, ihn aufzusuchen, nachdem sie kaltherzig einen anderen geheiratet hat? Obendrein stellt sie eine Forderung. Das weiß der Adelige für sich zu nutzen: Er kommt ihrer Bitte nach – aber am Weihnachtsabend muss sie ihm eine Stunde erotischer Zärtlichkeit schenken!

TATIANA MARCH

Der Ritter unterm Mistelzweig

„Ich werde mich keinem Mann hingeben!“ Drohend zieht Brenna das Schwert, als sie dem hochgewachsenen Ritter Olaf Stenholm gegenübersteht. Er ist auf Geheiß des Königs gekommen, um sie zu heiraten und ihre schottischen Ländereien zu sichern. Doch so leicht kann sie den kühnen Recken nicht in die Flucht schlagen. Gibt es dennoch eine Weihnachtshochzeit in den Highlands?

Amanda McCabe

Weihnachtsball am Königshof

PROLOG

Richmond Palace, 1576

Bleib hier, Alys, rühr dich nicht vom Fleck! Hast du das begriffen?“

Verwirrt starrte Lady Alys Drury ihren Vater an. Wenn er mit ihr zusammen war, lächelte er meistens, und er ging immer sehr sanft und freundlich mit ihr um. Aber an diesem Tag sah er furchtbar streng aus. Und das verstand sie *überhaupt nicht*. In den acht Jahren ihres Lebens hatte sie ihn noch nie so ernst erlebt. Der Mann, der so oft gelacht und sie übermütig hochgehoben und im Kreis herumgeschwenkt hatte, war verschwunden. Seit der Ankunft an diesem fremden Ort, vor einem königlichen Palast, erschienen ihr die Eltern seltsam still und in sich gekehrt.

Nach langen Tagen an Bord eines Schiffs und vielen holprigen Stunden auf dem Rücken eines Pferds, auf dem sie mit ihrer Mutter gesessen hatte, waren sie hier eingetroffen. Was das alles bedeutet, wusste Alys nicht. Jedenfalls missfiel ihr der Palast mit den aufragenden Türmen und den zahllosen Fenstern, die ihr unheimlich vorkamen – als hielten sich ein paar Hundert Augen dahinter verborgen, um sie zu mustern.

„Ja, Papa, das begreife ich“, antwortete sie. „Reisen wir bald wieder nach Hause?“

Nun schenkte er ihr ein unechtes Lächeln. „Mit Gottes Wille, mein kleiner Schmetterling.“ Hastig küsste er ihre Stirn, bevor er eine steinerne Treppenflucht hinaufeilte und sich durch eine Tür entfernte, die von mehreren Männern

bewacht wurde. In grünen, mit glitzernden Goldfäden bestickten Samt gekleidet, waren sie alle mit Schwertern bewaffnet.

Alys blieb allein in dem fremden, sonnigen Garten zurück. Langsam drehte sie sich im Kreis und musterte die fantastische Umgebung. Hier fühlte sie sich fast wie in einem der Märchen, die ihr Kindermädchen so gern erzählte, zwischen hohen Hecken rings um geheimnisvolle Fluchten im Freien, mit viereckigen Blumen- und Kräuterbeeten.

Und nicht nur der Garten war sonderbar. Alys' neues Kleid aus steifem braunem und schwarzem Satin raschelte bei jeder Bewegung. Und der Hut, der einem Heiligenschein glich, war ziemlich unbequem.

Mit einem ihrer neuen schwarzen Lederschuhe stieß sie gegen die Kieselsteine auf dem Gartenweg und wünschte, sie wäre daheim, wo sie ungehindert herumlaufen konnte und ihre Eltern sich nicht in ärgerlichem Flüsterton oder mit sorgenvollem Gemurmel unterhielten.

Als eine Vogelschar zum Himmel mit den Schäfchenwolken hinaufflog, legte Alys den Kopf in den Nacken. Der Tag war angenehm mild. Daheim könnte sie jetzt auf Bäume klettern oder über die Klippen laufen. Wie schmerzlich sie das alles vermisste ...

Plötzliches Gelächter erregte ihre Aufmerksamkeit. Sie fuhr herum und sah mehrere Jungen, etwas älter als sie selbst, über eine Wiese jenseits des Knotengartens stürmen. Nur mit Hemden und Kniehosen bekleidet, traten sie abwechselnd gegen einen braunen Lederball.

Wie gern wäre sie zu ihnen gelaufen, um zu sehen, was für ein Spiel das war ... Noch nie hatte sie auch nur etwas Ähnliches gesehen. Sie spähte zu der Tür, hinter der ihr Vater verschwunden war. Wann würde er zurückkommen? Sicher würde es nichts ausmachen, wenn sie für ein paar Minuten zu der Wiese ging.

Ihren Rock gerafft schlich sie zum Wiesenrand und schaute zu, wie die Jungen den Lederball mit ihren Schuhspitzen hin und her schossen. Da sie keine Geschwister hatte, fand sie die Spiele anderer Kinder stets sehr interessant.

Einer der Jungen überragte die anderen. Er hatte langes schwarzes Haar, das ihm ums Gesicht flatterte, während er umherrannte. Leichtfüßig bewegte er sich, anmutiger als seine Spielgefährten. Und er beeindruckte Alys so sehr, dass sie den Ball nicht bemerkte, der auf sie zuflog. Er prallte ihr gegen die Stirn, ihr neuer Hut verrutschte, und sie taumelte nach hinten. Zunächst erschrak sie nur, dann spürte sie einen heftigen Schmerz. Tränen stiegen ihr in die Augen, zitternd presste sie eine Hand auf ihren Kopf.

„Gib doch acht, wo du stehst!“, schrie ein dünner, sommersprossiger Junge. Nachdem er den Ball geholt hatte, rempelte er Alys an. „Dumme Mädchen haben hier nichts verloren. Geh wieder zu deinem Nähkorb!“

Nur mühsam schluckte Alys die Tränen hinunter, die ihr erneut in die Augen gestiegen waren, von der Beleidigung fast noch schmerzlicher getroffen als von dem harten Lederball. „Ich bin *kein* dummes Mädchen! Du – du Stachelschwein!“

„Wie hast du mich genannt, elendes Weibsstück?“, fauchte der Rüpel und kam drohend auf sie zu.

„Jetzt reicht es!“ Der hochgewachsene Junge sprang vor, zerrte den anderen nach hinten und schob ihn beiseite.

Dann wandte er sich Alys zu und lächelte sanft. Seine Augenfarbe schlug sie sofort in einen eigenartigen Bann – ein leuchtendes helles Meergrün, wie sie es noch nie gesehen hatte.

„Hier bist du im Unrecht, George“, fügte er hinzu. „Sei nicht so ungalant! Entschuldige dich bei der Lady!“

„Lady?“ George grinste voller Hohn. „Zweifellos ist sie genauso wenig eine Lady, wie du ein echter Gentleman bist, Huntley. Mit deinem Vater, diesem Trunkenbold ...“

Offensichtlich geriet Huntley in Wut, denn über den markanten hohen Wangenknochen breitete sich dunkles Rot aus. Er hob eine Faust – doch er ließ sie sinken, entspannte seine Finger und trat zurück.

Zu Alys' Verblüffung lächelte er wieder. Fasziniert beobachtete sie ihn und vergaß ihre Schmerzen.

„Wahrscheinlich hat auch dein Kopf einen Schlag abgekriegt, George“, bemerkte er in ruhigem Ton, „denn du hast eindeutig den Verstand verloren. Entschuldige dich!“

„Nein, ich ...“ George schnappte nach Luft, als Huntley blitzschnell eine Hand ausstreckte und ihm den Arm auf den Rücken drehte. Obwohl die Bewegung leichthin und unangestrengt wirkte, erblasste der kleinere Junge. „Verzeiht mir, Mylady.“

„So ist es besser.“ Huntley stieß ihn weg, ging zu Alys und bot ihr seinen Arm. „Mylady, erlaubt mir, Euch zum Palast zu geleiten.“

Sein lebenswürdiges Lächeln raubte ihr den Atem. „D... d...danke“, stammelte Alys. Wie eine erwachsene Dame legte sie ihm die Hand auf den Unterarm und ließ sich zu den Eingangsstufen führen.

Am Fuß der Treppe blieben sie stehen.

„Seid Ihr schwer verletzt?“, fragte Huntley.

Erst jetzt spürte sie wieder ihre Schmerzen. Sonderbar – die waren ihr gar nicht mehr bewusst gewesen, während sie ihn beobachtet hatte. „Nur ein bisschen Kopfweg ... Sicher findet meine Mutter ein paar lindernde Kräuter in ihrem Medizinkästchen.“

„Wo ist Eure Mutter? Ich bringe Euch zu ihr.“

Sie schüttelte den Kopf. Nachdem Mama eine Krankheit vorgeschützt hatte, war sie im Gasthaus geblieben, und

Papa hatte Alys deshalb in diesen Garten mitgenommen. Wie sie zum Gasthof zurückgelangen sollte, wusste sie nicht. „Sie ist im Dorf, und mein Vater ...“

„Ist er hier, um die Königin aufzusuchen?“

Die Königin? Kein Wunder, dass dieser Palast so großartig aussah, wenn eine Königin darin wohnte ... Aber warum wollte Papa sie besuchen? Nun wuchs Alys' Verwirrung. „Bis mein Vater zurückkommt, sollte ich bei dieser Treppe bleiben. Nun wird er mir schrecklich böse sein!“

„Sorgt Euch nicht, Mylady, ich werde mit Euch auf ihn warten und ihm erklären, was geschehen ist.“

Zweifelnd schaute Alys zu ihm auf. „Ihr habt sicher wichtigere Dinge zu tun.“

„Nichts, was wichtiger wäre.“ Sein Lächeln vertiefte sich. „Das müsst Ihr mir glauben.“

Er half ihr, auf einer Stufe Platz zu nehmen. Dann setzte er sich an ihre Seite und untersuchte behutsam ihre Stirn. „Ein Bluterguss, der sich leider bereits dunkel färbt. Hoffentlich hat Eure Mutter eine geeignete Arznei.“

„O nein!“ Alys verdeckte ihre Stirn mit einer Hand und spürte, wie ihr das Blut in die Wangen schoss – beschämt, weil sie sich dem netten Jungen so unvorteilhaft präsentieren musste. „Sie hat Salben aller Art. Aber – das muss furchtbar aussehen.“

Neben seinen schönen Augen bildeten sich Lachfältchen. „Gewissermaßen ein Ehrenabzeichen nach einem Kampf. Ihr könnt Euch glücklich schätzen, weil Ihr eine so fürsorgliche Mutter habt.“

„Besitzt Eure Mutter keine Medikamente, um Euch zu heilen, wenn Ihr krank oder verwundet seid?“ Sie dachte an Mamas zahlreiche Tränke und Salben, die Erkältungen und Schmerzen linderten, an ihre kühlen Hände auf fieberheißen Wangen.

Nun wich er ihrem Blick aus. „Meine Mutter ist vor langer Zeit gestorben.“

„Oh, das tut mir leid!“, rief Alys voller Mitgefühl. „Aber Ihr habt Euren Vater? Und Geschwister?“ Plötzlich erinnerte sie sich an Georges bösertige Bemerkung über Huntleys Vater, den „Trunkenbold“, und wünschte, sie hätte geschwiegen.

„Meinen Vater sehe ich nur selten. Um meine Erziehung kümmert sich mein Patenonkel. Geschwister habe ich nicht. Und Ihr, Mylady?“

„Ich habe auch keine. Wenn ich bloß welche hätte! Daheim ist es oft langweilig.“

„Wolltet Ihr uns deshalb beim Spielen zuschauen?“

„Aye, die Stimmen klangen so fröhlich, und da wurde ich neugierig.“

„Habt Ihr noch nie mit einem Fußball gespielt?“

„Dass es so etwas gibt, wusste ich gar nicht. Ich habe Tennispartien beobachtet, aber nur wenige andere Ballspiele.“

„Oh, es ist das wunderbarste aller Spiele! So fängt man an ...“ Er stand auf, holte den Lederball, den die Jungen auf der Wiese zurückgelassen hatten, und lief hin und hier, um einzelne Spielzüge zu demonstrieren. Dabei erklärte er, wie es einem gelang, Punkte zu erzielen, um eine Partie zu gewinnen, und warf in imaginärem Triumph seine Arme hoch.

Von seiner Begeisterung angesteckt, klatschte Alys lachend in die Hände, und Huntley verneigte sich.

„Großartig“, meinte sie. „Ich wünschte, daheim gäbe es jemanden, mit dem ich das Spiel spielen könnte.“

„Was spielt Ihr denn zu Hause?“

„Meistens lese ich, oder ich gehe spazieren. Ich habe eine Puppe, und manchmal erzähle ich ihr Geschichten. Leider kann ich nicht viel tun, weil ich fast immer allein bin.“

„Das verstehe ich. Bevor ich in die Schule kam, war ich auch oft allein.“ Wehmütig schaute er vor sich hin, als würden seine Gedanken in weite Fernen schweifen, und schürte Alys' Neugierde. Wer mochte er sein, und womit befasste er sich?

„Alys, was machst du?“, hörte sie ihren Vater rufen.

Erschrocken wirbelte sie herum, sprang auf und sah ihn vor der Tür des Palastes stehen, die hinter ihm ins Schloss fiel. „Tut mir leid, Papa, ich wollte nur ...“

„Ihre Tochter ist unglücklicherweise gestürzt, Mylord“, mischte sich ihr neuer Freund ein und trat an Alys' Seite. In seiner Nähe fühlte sie sich sofort sicherer. „Das sah ich und ...“

„Und er eilte herbei, um mir zu helfen“, ergänzte sie den Satz. „Er war wirklich sehr galant.“

Nun milderten sich die Stirnfurchen ihres Vaters ein wenig. „Tatsächlich? Braver Junge! Dann muss ich mich wohl bedanken.“

„Eure Tochter ist eine untadelige Lady, Mylord, und ich bin froh, dass ich sie heute kennenlernen durfte“, beteuerte Huntley.

Damit schien er Alys' Vater endgültig besänftigt zu haben. Er öffnete seine Geldbörse, um dem Jungen eine Münze zu geben. Aber Huntley schüttelte den Kopf.

„Nochmals vielen Dank, mein Junge, und alles Gute.“ Ihr Vater hob Alys hoch und entfernte sich von dem imposanten Palast.

Über die Schulter hinweg sah sie Huntley lächeln und ihr nachwinken. Sie winkte zurück, bis er aus ihrem Blickfeld verschwunden war. Gewiss würde sie ihn niemals vergessen, ihren neuen Freund und galanten Retter.

1. KAPITEL

Dunboyton Castle, Galway, Irland, 1578

Und das da, *niña querida*? Was ist es, und wozu ist es gut?“
Zehneinhalb Jahre alt, musste Lady Alys Drury lernen, einen Haushalt zu führen. Über das Tablett gebeugt, das die Mutter ihr hinhielt, schloss sie die Augen und atmete tief ein. Trotz des eisigen Windes, der gegen die wuchtigen Mauern des Schlosses Dunboyton peitschte, roch sie den Duft von Sonnenschein, den die getrockneten Kräuter verströmten. Blumen und Bäume und Klee – alles, was sie im Sommer liebte.

Aber nichts liebte sie so sehr wie ihre Mutter und die Tage, die sie zusammen in der Kräuter- und Arzneienkammer verbrachten. An den Wänden des schmalen, lang gestreckten Zimmers hingen Kräuterbündel, Flaschen mit verschiedenen Ölen und Tiegel mit Salben reihten sich in den Regalen aneinander. Seit sie denken konnte, war das ihr Lieblingsraum, und sie vermochte sich nicht vorzustellen, wo es schöner sein könnte.

Sie atmete wieder tief ein und strich sich eine lose Locke ihres braunen Haars aus der Stirn. Jetzt nahm sie neben dem Duft von Sonnenschein noch etwas anderes wahr – vielleicht einen Hauch von süßem Wein?

„Nun, *querida*?“, drängte ihre Mutter.

Alys hob die Lider und schaute sie an. Rings um Elena Drurys schwarze Augen entstanden feine Fältchen, als sie lächelte. In Schwarz und Weiß, in einem streng geschnittenen, eleganten Kleid, folgte sie der Mode ihrer

spanischen Heimat. Zu diesem eher düsteren Stil bildete ihre heitere Miene einen wundervollen Kontrast.

„Das ist – oh, ist es Zitronenmelisse, *ma madre?*“, fragte Alys.

„Sehr gut!“ Erfreut klatschte ihre Mutter in die Hände. „*Sí*, das ist *Melissa officinalis*, ein ausgezeichnetes Mittel gegen Melancholie, wenn der graue Winter zu lange dauert.“

Alys kicherte. „Hier ist es immer grau, Mama.“ Jeder Tag erschien ihr grau, im Gegensatz zu den sonnenhellen Erinnerungen an den Garten eines königlichen Palastes. Manchmal glaubte sie, es sei nur ein Traum gewesen, was sie dort erlebt hatte. Insbesondere der hübsche Junge, dem sie begegnet war ...

Auch ihre Mutter lachte. Vorsichtig streute sie die getrocknete Zitronenmelisse in einen Topf mit kochendem Wasser. „Nur hier in Galway. In einigen Gegenden von England scheint immer wieder die Sonne.“

„So wie dort, wo du geboren wurdest?“

Schon oft hatte ihre Mutter von Granada erzählt. Trotzdem hörte Alys jedes Mal sehr gern zu, wenn Elena die weißen Mauern beschrieb, die roten Ziegeldächer im gleißenden Sonnenlicht, wenn sie von Gitarrenmusik sprach, von fröhlichen Gesängen, von warmen Brisen dahingeweht.

Mama lächelte wehmütig. „Ja, wie in der Stadt meiner Geburt. Auf dieser Welt gibt es wohl nichts, was sich mit Granada vergleichen lässt, *querida*.“

Zum schmalen Fenster der Kräuterkammer gewandt, beobachtete Alys den Eisregen, in den sich das sanfte Nieseln verwandelt hatte. Wie Nadeln prasselten die Tropfen gegen das alte Glas, untermalt vom klagenden Heulen des aufgefrischten Windes. „Warum wollte deine Mutter einen so schönen Ort verlassen?“

„Weil sie meinen Vater liebte. Außerdem war es ihre Pflicht, ihm zu folgen, als seine Arbeit ihn nach England

führte.“

„Und es ist deine Pflicht, bei Papa zu bleiben?“

„Natürlich. Eine gute Ehefrau muss ihrem Gemahl stets zur Seite stehen, das ist die wichtigste Aufgabe in ihrem Leben.“

„Und weil du ihn liebst“, betonte Alys.

Auch diese Geschichte hatte Alys oft gehört – wie ihr Vater die Mutter, die schönste Frau der Welt, bei einem Bankett gesehen und beschlossen hatte, keine andere zu heiraten, sogar gegen den Willen seiner Familie. Wie Alys wusste, hatten ihre Eltern nie bereut, dass sie sich füreinander entschieden hatten. Manchmal beobachtete sie die beiden, wenn sie sich heimlich küssten oder lachend die Köpfe zusammensteckten.

Nun schob die Mutter lächelnd ein verirrtes Löckchen unter Alys' kleine Kappe. „Auch das. Aber du bist noch viel zu jung, um an solche Dinge zu denken.“

„Werde ich auch einen Ehemann bekommen, der so nett ist wie Papa?“

Elenas Lächeln erlosch, und sie nahm einen Löffel. Dann beugte sie sich über den dampfenden Topf. Langsam rührte sie in ihrem Tee. Ihr Schleier fiel nach vorn und verbarg ihre Miene. „Leider gibt es nur wenige Männer, die deinem Vater gleichen. Und du bist erst zehn Jahre alt. Über deine Hochzeit musst du dir noch keine Gedanken machen. Aus vielen verschiedenen Gründen werden Ehen geschlossen. Entweder geht es um die Sicherheit einer Familie oder um Reichtum, Ländereien, manchmal sogar um Zuneigung. Aber ich verspreche dir, du wirst einen guten starken Mann heiraten – ganz egal, wer das sein mag. Und du wirst nicht für immer in Irland bleiben.“

Immer wieder hörte Alys, wie so etwas besprochen wurde. Irland war nicht die richtige Heimat der Drurys. Hier wohnten sie nur, weil Papa für einige Zeit im Dienst der

Königin stand. Eines Tages würden sie ihr wahres Zuhause in England finden, und dann würde sie einen Posten am Hof erhalten. Vielleicht würde sie sogar der Königin dienen, einen hübschen, mutigen Mann heiraten ... Doch sie hatte keine richtige Vorstellung davon, was jenseits der Mauern von Dunboyton Castle, der Klippen oder der wilden See lag. Nur ein einziges Mal hatte sie einen königlichen Palast gesehen. Und Jungen, die Fußball gespielt hatten. Eine ferne Erinnerung ...

„Und was ist das, *querida*?“, fragte Mama und hielt ihr eine kleine Flasche hin.

Alys roch etwas Scharfes, mit ein bisschen Zitrusaroma. „Majoran!“

„Genau. Damit würze ich heute Abend den Wein deines Vaters, das müsste seine Magenbeschwerden lindern.“

„Ist Papa krank?“

Elena lächelte etwas gezwungen. „Keineswegs, er isst nur zu viel fette Soßen zu seinem Fleisch. Davor warne ich ihn immer wieder. Ah – hier habe ich was für dich, *querida*.“

Erfreut sprang Alys von ihrem Stuhl hoch und klatschte in die Hände. „Ein Geschenk, *Madre*?“

„Sí, ein ganz besonderes.“ Elena ergriff eines ihrer geschnitzten Holzkästchen, die das Alter verdunkelt hatte. Und alle dufteten nach den Kräutern, die sie seit Jahren enthielten. Vorsichtig nahm sie ein kleines, in Musselin gehülltes Bündel aus der Schatulle und legte es auf die erwartungsvoll bebende Handfläche ihrer Tochter. „Kandierte Zitrone!“

Davon naschte Alys am liebsten, denn das schmeckte genauso wie der Sonnenschein, nach dem sie sich so inbrünstig sehnte. Sie konnte nicht widerstehen und steckte sich ein Stückchen in den Mund. Genüsslich ließ sie es auf der Zunge zerschmelzen, und ihre Mutter lachte.

„Ah, mein Schätzchen, immer so spontan! Diesmal konnte mein Bruder mir nicht allzu viel aus Spanien schicken.“ Seufzend goss Elena den neuen Tee aus Zitronenmelisse durch ein Sieb in eine Kanne. „Wegen des schlechten Wetters konnten nur wenige Schiffe auslaufen.“

Alys schaute wieder zum Fenster, gegen das der Eisregen trommelte. Gewiss, seit einigen Wochen steuerten kaum noch Schiffe den Hafen von Galway an. Normalerweise sah sie sehr oft Schiffe aus Spanien und den Niederlanden ankommen, die Luxuswaren und manchmal auch Neuigkeiten aus der Heimat ihrer Mutter mitbrachten.

Auf der Wendeltreppe, die zur Kräuterkammer heraufführte, polterten schwere Schritte, und die Tür wurde geöffnet. Alys' Vater, Sir William Drury, stand auf der Schwelle, ein hochgewachsener, breitschultriger Mann mit hellbraunem, modisch kurz geschnittenem Haar und gestutztem Bart, der sich in letzter Zeit grau zu färben begann.

Und seine Schultern waren seltsam gebeugt. Besorgt dachte Alys an seine Magenschmerzen, die Mama erwähnt hatte.

Aber er begrüßte seine Familie wie immer mit einem strahlenden Lächeln.

„Papa!“, rief Alys erfreut und rannte zu ihm. Er kam ihr entgegen, umfing sie und drückte sie fest an sich.

Trotzdem spürte sie eine eigenartige Distanz, als würde ihn irgendetwas ablenken. Sie wich zurück und sah zu ihm auf. Dazu musste sie den Kopf in den Nacken legen, weil er so groß war. Noch immer lächelte er, aber seine Augen wirkten traurig. Er hielt etwas in der Hand, halb verborgen hinter seinem Rücken.

„William“, hörte sie die Stimme ihrer Mutter. Seide raschelte, und Alys spürte die Hand ihrer Mutter auf der Schulter. „Der Brief?“

„Aye, Elena“, antwortete er leise. „Aus London.“

„Alys, geh doch in die Küche und schau nach, ob unser Dinner bald fertig ist“, bat die Mutter in mildem Ton. „Und gib das einer Köchin für den Eintopf.“ Sie drückte ihrer Tochter ein Säckchen voller getrockneter Petersilie und Rosmarin in die Hand.

Mit sanfter Gewalt wurde Alys zur Tür hinausgeschoben. Verwirrt drehte sie sich um, sah den Vater ans Fenster treten, den Rücken zu ihr gewandt. Mama folgte ihm und lehnte sich an seine Schulter.

Bevor die Tür ins Schloss fiel, nahm Alys ihren ganzen Mut zusammen, hielt sie einen Spaltbreit offen und belauschte ihre Eltern. Sonst würde sie niemals herausfinden, worum es ging, denn sie würden ihr gar nichts erzählen.

„Gibt es am Hof noch immer keinen Posten für dich, William?“, fragte Mama. Wie üblich klang ihre Stimme liebevoll und freundlich, hörte sich aber so an, als müsste Elena mit den Tränen kämpfen.

„Nein, vorläufig wird man mich nicht nach London berufen. Zumindest hat mein Onkel mir das geschrieben. Hier braucht man mich noch länger, da die Aufstände eben erst niedergeschlagen wurden. Hier! An diesem gottverlassenen Ort, wo ich nichts unternehmen kann!“ Papa ging zum Tisch und schmetterte seine Faust so heftig auf die Platte, dass die Flaschen klirrten.

„Meinetwegen“, flüsterte Alys' Mutter. „*Madre de Dios*, ohne mich – ohne uns hättest du schon längst deinen rechtmäßigen Platz eingenommen.“

„Glaub mir, Elena, du und Alys – ihr beide bedeutet mir alles. Du wärst eine Zierde am Hof, in jeder Stellung, die du antreten könntest. Das begreifen diese Narren nicht.“

„Weil ich eine Lorca-Ramirez bin. Ich hätte dich nicht heiraten dürfen, *mi corazón*. Nichts habe ich dir geboten.“

Wenn du eine passende englische Gemahlin hättest – wenn ich verschwinden würde ...“

„Nein, Elena, sag so etwas nicht. Für mich bist du am allerwichtigsten. Lieber bleibe ich mit dir und Alys hier am Ende der Welt, statt als König in einen Londoner Palast zu ziehen.“

Durch den Türspalt beobachtete Alys, wie der Vater die Mutter umarmte, wie sie an seiner Schulter schluchzte. Sobald Mama sein Gesicht nicht sah, nahm es wütende, grimmige Züge an.

Auf Zehenspitzen, möglichst geräuschlos, schlich Alys die Wendeltreppe hinab. Plötzlich fröstelte sie, von kalter Angst erfasst. Nur selten geriet Papa in Zorn. Und in jenem Moment hatten seine Miene und die Verzweiflung ihrer Mutter ein sonderbares Gefühl in ihr geweckt – den Wunsch zu flüchten.

Gleichzeitig wollte sie zu ihren Eltern laufen, ihre Arme um beide schlingen, alles verjagen, was ihnen so großen Kummer bereitete ...

Schweren Herzens ging sie in die Küche, gab einer der Köchinnen die Kräuter und wanderte dahin, zwischen den Soldaten, die am Feuer ihre Schwerter reinigten, den Mägden, die mit Töpfen und Schüsseln umhereilten.

London. Dort lauerte, was immer Papa erzürnen mochte. Natürlich wusste sie, wo London lag, weit weg, auf der anderen Seite des Meeres. Die Heimat. So drückte der Vater es manchmal aus. Aber das verstand sie nicht.

Wenn er ihr Zeichnungen von London zeigte und auf Kirchen und Brücken und Paläste deutete, staunte sie. So viele Menschen – in so riesigen Gebäuden ... Der größte Ort, den sie kannte, war Galway City. Da ging sie manchmal mit ihrer Mutter zum Markt. Und Papa hatte erklärt, London sei so groß wie zwanzig Galways.

In London wohnte Königin Elizabeth. Die mächtige, strahlend schöne Königin, die ganz England mit ihren Fingern voller gleißender Juwelen festhielt ... War es die Königin, die Papa jetzt dermaßen in Rage brachte? Die Mama verunglimpfte?

Bei diesem Gedanken ballte Alys erbot die Hände, während sie in der Küche hin und her marschierte. Wie konnte die Königin – wie konnte *irgendjemand* es wagen, ihren Eltern so etwas anzutun? Das war schrecklich ungerecht. Wo sie wohnte, in Dunboyton oder in London, war ihr gleichgültig. Aber es bekümmerte sie sehr wohl, dass man ihrem Vater seine rechtmäßige Residenz verweigerte.

„Warum seid Ihr denn so schlecht gelaunt, Lady Alys?“, rief eine der Köchinnen. „Hat eine Elfe Euren Zucker mit Salz vertauscht?“

Über diesen Scherz musste Alys lachen. „Nein, wahrscheinlich ist es das kalte Wetter.“

„Hier unten, wo viele Herdfeuer brennen, ist es immer warm. Übrigens, ich brauche ein bisschen Minze aus dem Garten. Die wächst gleich bei der Mauer. Wärt Ihr so freundlich, ein paar Stängel für mich zu pflücken, Mylady? Die frische Luft würde Euch guttun.“

Froh über den Auftrag und den Zeitvertreib, nickte Alys und holte rasch ihren Umhang. Dann betrat sie den umfriedeten Gemüsegarten und ging zu den Kräuterbeeten an der geschützten hinteren Mauer. Eisiger Wind blies ihr entgegen. Doch er störte sie nicht, denn er wehte den Salzgeruch des Meeres heran, der sie beruhigte, wann immer sie sich traurig oder verwirrt fühlte.

Sie erntete etwas Minze und schob sie in die Tasche ihres Capes, kletterte auf die steinerne Mauer und setzte sich, um das Meer zu betrachten. Großteils versperrten ihr die Nebengebäude des Schlosses – die Molkerei, die Metzgerei,

die Stallungen – die Sicht zu den Klippen. Aber sie erblickte wenigstens einige graue Wellen.

„Alys“, erklang die Stimme ihres Vaters, „hier draußen wirst du dir ein schlimmes Fieber einfangen!“

Sie drehte sich um und sah ihn über den Gartenpfad herbeieilen. Weder ein Umhang noch ein Hut schützten ihn vor der Kälte. Das schien ihm nichts auszumachen. Nur ihr galt sein Augenmerk.

„Papa, wie weit ist London entfernt?“

Seufzend runzelte er die Stirn. „Oh, das hast du gehört? Viel weiter, als du fliegen könntest, mein kleiner Schmetterling.“ Er hob sie von der Mauer herunter und wirbelte sie im Kreis herum, bis sie kicherte, bevor er sie an seine Schulter drückte. „Vielleicht wirst du eines Tages nach London fahren und selbst herausfinden, welch eine weite Reise das ist.“

„Werde ich die Königin sehen?“

„Nur wenn sie sich glücklich schätzen darf.“

„Aber wenn sie mich gar nicht sehen will? Weil ich dein und Mamas Kind bin?“

Papa presste sie noch fester an sich. „So etwas solltest du dir nicht einbilden, Alys. Du bist eine Drury, deine Urgroßmutter hat Elizabeth of York gedient, deine Großmutter Catherine of Aragon. Seit Jahrhunderten besteht unsere Familie, die Familie deiner Mutter sogar noch länger. Die Lorca-Ramirez sind eine herzogliche Familie. Und in England gibt es derzeit überhaupt keine Dukes. Also wärest du am Londoner Hof die vornehmste Lady.“

Da war Alys sich nicht so sicher. Mama und das Kindermädchen behaupteten ständig, eine echte Lady würde nicht, so wie sie, auf Mauern klettern oder im Meer schwimmen. Aber London ... Das klang interessant. Und wenn sie wirklich eine vornehme Lady war und der Königin

getreulich diene, würden die Drurys vielleicht endlich die Stellung erhalten, die ihnen zustand.

Während Papa sie ins Schloss trug, schaute sie zum stürmischen Meer zurück. Eines Tages – ja, eines Tages würden diese Wellen sie nach England bringen. Dann würde sie den Glanz des königlichen Hofes mit eigenen Augen sehen.

„So eine verlogene, gottverdammte Hure! Seit Jahren ist sie tot, und noch immer wagt sie es, mich herauszufordern!“ Durch das ganze Schloss hallte der Krach, als Edward seinen irdenen Teller gegen den Kaminsims schleuderte. Ein lautes Klirren wies auf Scherben hin. Diesem Lärm folgte ein splitterndes Geräusch. Offenbar wurde ein Stuhl zerschmettert.

John Huntley hörte eine Magd kreischen. Vermutlich arbeitete sie erst seit Kurzem in diesem Haushalt. Alle anderen Dienstboten hatten sich längst an die Wutanfälle seines Vaters gewöhnt. Gleichmütig, die Köpfe gesenkt, erfüllten sie ihre Pflichten.

Von solchen Zwischenfällen nahm John kaum Notiz – schon gar nicht, wenn er sich in seiner Dachstube hoch oben über der großen Halle von Huntleyburg Abbey versteckte. Dies war der einzige Raum, wo sein Vater ihn niemals finden würde, weil niemand außer den Geistern der verbannten Mönche von der Existenz dieser kleinen Kammer zu wissen schien.

Wann immer John in den Schulferien notgedrungen nach Huntleyburg zurückkehrte, verbrachte er seine Tage meistens an der frischen Luft und ging zur Jagd. Morgens und abends saß er in seinem Versteck, studierte Latein und Griechisch. Oder er schmiedete Pläne für den wunderbaren Tag, an dem er seinem Vater endlich nicht mehr gehorchen musste.

Jetzt war er fast vierzehn Jahre alt, und so würde der ersehnte Tag bald anbrechen.

Edward stieß wieder einen gellenden Schrei aus. Auf seine Schimpferei hätte John kaum geachtet, wäre an diesem Morgen nicht etwas Ungewöhnliches geschehen. Ein Besucher hatte sich in Huntleyburg eingefunden.

Und nicht nur irgendein Besucher, sondern Johns Patenonkel, Sir Matthew Morgan, war kurz nach dem Frühstück unangekündigt die Zufahrt heraufgaloppiert. Eben erst hatte Edward angefangen, seinen starken Claret zu trinken.

Sobald John von Sir Matthews Ankunft erfahren hatte, war er zur Treppe gerannt. Monatelang hatte er nichts mehr von seinem Paten gehört, dem Cousin seines Vaters. Dieser Gentleman führte ein ganz anderes Leben als die Huntleys, nämlich am königlichen Hof.

Aber irgendetwas hielt John auf den Stufen zurück, eine seltsame Anspannung, die in der Luft lag, während das Personal hin und her eilte, um den hohen Gast zu bedienen.

Schon immer hatte John die Gabe besessen, winzige Stimmungswechsel bei den Menschen in seiner Nähe zu erkennen, das Gespür für Geheimnisse. Nur selten konnte man ihm Heimlichkeiten vorenthalten. Edward pflegte zu klagen, sein Sohn sei ein unnatürliches Kind und habe spanische Hexenkünste von der verfluchten Mutter geerbt. Eine Zeitlang war er eifrig bestrebt gewesen, das Teufelszeug aus dem Jungen herauszuprügeln, bis John gelernt hatte, diesen Wesenszug zu verbergen.

Auch an diesem Tag spürte er Geheimnisse, die das Schloss erfüllten, und eine innere Stimme riet ihm, erst einmal abzuwarten und die Ereignisse zu beobachten. Für einen Kampf war man stets am besten gerüstet, wenn man vorher so viele Informationen sammelte wie nur möglich. *Warum* war Sir Matthew hier? Erst seit einer Stunde hielt er

sich in der Abbey auf, und er hatte Johns Vater bereits veranlasst, die Mutter zu verfluchen.

Und es musste auch die Mutter sein, die Edward jetzt lauthals beschimpfte. Für ihn war Maria-Caterina immer noch die „spanische Hure“ obwohl sie schon vor zwölf Jahren gestorben war.

John betrachtete das Porträt, das in einer düsteren Ecke seiner Geheimkammer hing. Mit strahlenden grünen Augen lächelte seine Mutter ihn an, eine schöne Frau mit rotblondem Haar unter einer Spitzenmantille, die Hände auf dem weißsilbernen Rock ihres Satinkleids gefaltet. Über einem zarten Knöchel schimmerte ein Goldring. Den trug er jetzt an einem seiner kleinen Finger.

Auf einer Seite des Gemäldes war die Leinwand zerfetzt, der Rahmen zerbrochen – Edwards Werk während einer seiner Tobsuchtsanfälle. In letzter Minute hatte John das Bild gerettet und in Sicherheit gebracht. Hätte er doch auch seine Mutter retten können ... Ihr zu Ehren versuchte er hilflosen Menschen beizustehen, wann immer sich ihm Gelegenheit bot. So wie damals jener hübschen kleinen Lady, die von einem Fußball am Kopf getroffen worden war ... Wo mochte sie jetzt sein?

Er lauschte wieder dem Echo der Stimmen, die aus der Halle heraufdrangen, hörte seinen Patenonkel in ruhigem Ton sprechen, seinen Vater schluchzen. Da Edwards Zorn in einen Tränenstrom übergegangen war, fand John, es wäre an der Zeit, sich blicken zu lassen.

Er schwang seine langen Beine von der Bank hinab, ging zum Dachboden hinaus und zog unter den alten Balken den Kopf ein. Während des letzten Semesters war er ein ganzes Stück gewachsen. Bald würde er einen größeren Schlupfwinkel brauchen. Und wenn ihm die Heiligen seiner Mutter gnädig waren, würde er der Abbey bald, sehr bald den Rücken kehren.

Rasch stieg er die Leiter zur großen Halle hinunter. Früher, als sein Urgroßvater den Besitz König Henry abgekauft hatte, musste sie ein grandioser Raum gewesen sein, wie einige Bilder bezeugten. Darauf waren Wandgemälde und dicke Teppiche zu sehen, mehrere Gobelins hatten die hohen Mauern und das Deckengewölbe erwärmt. Im Lauf der Jahre war das alles verschwunden, Staub und eine karge Einrichtung hatten den einstigen Glanz verdrängt.

Am anderen Ende der Halle saß Edward zusammengesunken in seinem Sessel beim Feuer. Vergossener Wein befleckte seinen alten, pelzbesetzten Schlafrock, das lange, von grauen Strähnen durchzogene dunkle Haar war ebenso zerzaust wie sein Bart. Am Boden lagen die verstreuten Scherben seines irdenen Tellers zwischen blutroten Weinpfüten, aber kein Diensthote wagte sich in die Nähe des Schlossherrn, um sauber zu machen.

Sir Matthew stand ein paar Schritte entfernt, die Arme vor der Brust verschränkt, und musterte seinen Cousin ausdruckslos. Im Gegensatz zu Edward war er immer noch schlank und kraftvoll, die dunkelgraue Reisekleidung schlicht, jedoch perfekt geschnitten, aus feinsten Wolle und edlem Samt. Sein Schwert an der Seite, wirkte er trotz seines Alters bereit, jederzeit für seine Königin zu kämpfen.

Was hatte einen solchen Gentleman bewogen, einen so armseligen Ort wie Huntleyburg aufzusuchen?

Nun schaute er auf und entdeckte John, der im Schatten stand. „Ah, mein lieber Junge, da bist du ja. Welch eine Freude, dich zu sehen! Wie groß du geworden bist!“

Ehe John antworten konnte, traf ihn der trübe Blick seines Vaters, der sich wütend aufrichtete.

„Schon wieder hat sie mich verflucht!“ Neuer Zorn verzerrte Edwards Gesicht. „Du und deine Mutter – ihr zwei habt mein Leben zerstört! Noch immer werde ich am Hof nicht geduldet.“

Da ging Sir Matthew zu ihm, legte ihm eine starke Hand auf die Schulter und drückte ihn in den Sessel zurück. „Den Grund, warum dir der Zutritt zum Hof verwehrt wird, kennst du sehr gut. Mit Maria-Caterina hat es nichts zu tun. Nur ihr ist es zu verdanken, dass dieses Dach nicht schon längst über deinem Kopf eingestürzt ist.“

John schaute zum hohen Gewölbe hinauf. Von den fleckigen alten Dachsparren blätterte etwas neuerer Putz ab. Gewiss, seine Mutter war eine reiche Erbin gewesen.

Aber sein Vater hatte das Geld verschleudert.

„Verwünscht hat sie mich!“, jammerte er nun. „Sie sagte, die Mönche, die einst hier gelebt hatten, würden ihr rechtmäßiges Zuhause zurückerobern. Dann würde ich gar nichts mehr besitzen.“

Sir Matthew musterte ihn angewidert, füllte einen Kelch und drückte ihn Edward in die Hand. Grimmig lächelte er, während sein Cousin sich den Rotwein in die Kehle schüttete.

„Jetzt müssen wir wichtigere Dinge besprechen, Edward. Vor langer Zeit ist Maria-Caterina gestorben, und du hast alle deine Chancen ungenutzt verstreichen lassen. Aber für John ist es noch nicht zu spät.“

„John?“, rief Edward verächtlich, ohne seinem Sohn auch nur einen Blick zu gönnen. „Was kann er denn tun?“

„Sehr viel“, entgegnete Sir Matthew, wandte sich zu John und winkte ihn näher zu sich. „Wie mir deine Lehrer versichert haben, bist du ein hervorragender Schüler, mein Junge, mit einer besonderen Begabung für Fremdsprachen. Deshalb sollte man dich im nächsten Semester nach Cambridge schicken. Studierst du gern?“

In Johns Brust regte sich ein Gefühl, das er schon lange nicht mehr zu empfinden gewagt hatte – wunderbare Hoffnung. „Sogar sehr gern, Mylord. Mittlerweile habe ich einige Fortschritte in Griechisch und Latein gemacht, auch

Er antwortete nicht, sondern zog nur seine eigene Waffe aus der Scheide und ging in Kampfhaltung. Seine Frau tat es ihm gleich. Olaf dehnte das Spiel nicht lange aus, sie tauschten nur ein paar Hiebe miteinander aus, ehe er die Spitze ihres Schwerts gegen den Fußboden einklemmte.

„Ergibst du dich?“, fragte er. „Erkennst du an, dass ich dein Gemahl bin, dein Herr und Meister und dass du jeden meiner Befehle befolgen musst?“

Lady Brenna atmete tief ein, aber ihre Augen funkelten und Olaf konnte in ihrem Blick sehen, dass es ihr gefiel, von ihm unterworfen zu werden, ohne dass sie fürchten musste, dass er sie dabei verletzte. „Ja“, murmelte sie atemlos. „Ich ergebe mich.“

„Gelobst du, mir zu gehorchen?“

„Ja.“

Olaf legte sein Schwert zur Seite. „Dreh dich um.“

Lady Brenna drehte sich mit dem Rücken zu ihm. Dort, wo ihre Haut nicht von der Rüstung bedeckt war, leuchtete sie blass im Feuerschein. Gold und Edelsteine funkelten an Brennass Handgelenken und ihren Knöcheln. Sie trug Spangen im Haar, die ihre wilden Locken nicht bändigen konnten. Aus den Beinschienen sahen ihre schlanken Schenkel hervor. Er hatte noch nie einen so erregenden Anblick gesehen.

„Beug dich vor.“ Seine Stimme war so heiser, dass er kaum die Worte hervorbrachte. Sie gehorchte, stützte sich mit den Armen am Bett ab und streckte ihr Hinterteil heraus, dabei wiegte sie sich einladend in den Hüften.

„Ist dir klar, was ich jetzt tun werde?“, fragte er.

„Allerdings.“

Olaf ließ seine Finger zwischen ihre Schenkel gleiten und traf auf ein Tal voll feuchter, pulsierender Hitze. Brenna stöhnte und drückte den Rücken durch, dabei klirrten die Spangen in ihrem Haar gegen den Rückenpanzer. Er konnte

es keinen Augenblick länger abwarten, deshalb legte er die Hände an ihre Hüften und drang mit einer fließenden Bewegung in sie ein. Sofort wurde sie eng um ihn herum und stieß ein leises Stöhnen aus, das tief aus ihrer Kehle kam. Er wurde fast verrückt vor Lust.

Er beugte sich vor und legte einen Arm um ihre Taille, damit er sie festhalten konnte, während er aus ihr heraus und wieder hinein glitt. Sie passten perfekt zusammen, so als hätte man ihre Körper aufeinander abgestimmt. „Sag mir, wenn die Rüstung dich stört“, sagte er heiser, während er sie mit langsamen, tiefen Stößen nahm, die einfach zu erregend waren, um länger als wenige fieberhafte Augenblicke anzuhalten.

Als er tief in ihr Erlösung fand, kam es ihm so vor, als ob sein ganzer Körper gerade zersprungen wäre. Im ersten Moment hätte er sich beinahe zusammen mit ihr auf das Bett fallen lassen. Dann fiel ihm jedoch wieder ein, dass seine Frau sich dabei an der Rüstung verletzen konnte. Er stützte sich am Bettpfosten ab und hielt sie mit dem Arm fest, den er um ihre Taille gelegt hatte.

„Meine Kriegerin“, flüsterte er ihr ins Ohr. „Ich weiß, wie sehr dir deine neue Rüstung gefällt, aber jetzt musst du sie ablegen, damit wir ins Bett gehen und schlafen können.“

Er half ihr dabei, die Rüstungsteile abzunehmen, und dann glitten sie zusammen unter die Decken. Lady Brenna rollte sich auf ihrer Seite des Betts zusammen, so wie immer. Olaf wartete. Normalerweise schlief seine Frau sofort ein, ein Stück von ihm entfernt. Später, wenn die Kühle der Nacht in ihre Kammer drang, würde sie zu ihm kommen und sich an ihm wärmen.

„Mein Gemahl?“, sprach sie ihn zu seiner Überraschung plötzlich an.

„Ja“, antwortete Olaf in die Dunkelheit hinein.

„Verlangen alle Männer Gehorsam von ihren Frauen?“

„Nein.“ Er musste ein Lächeln unterdrücken. „Sie erwarten, dass man ihnen gehorcht, ohne dass sie darum bitten müssen.“

„Oh.“ Die Decke raschelte, Brenna kam näher. „Und die Frauen, was können sie im Gegenzug erwarten, ohne dass sie darum bitten müssen?“

„Nichts, abgesehen vom Namen des Mannes und dem Schutz, den er bringt.“

„Ich verstehe.“ Die Decken raschelten und bewegten sich schon wieder. Ein kleiner kalter Fuß strich über die Innenseite seines Beins. „Haben Gemahlinnen denn das Recht, Versprechen einzufordern?“

Olaf war angespannt, aber voller Hoffnung. „Was soll ich dir versprechen?“

„Dass du mich niemals verlassen wirst. Dass du Kilgarren niemals verlässt. Dass du für immer bei mir bleibst.“

Ein Gefühl des Friedens überkam ihn, das mindestens so stark war wie die körperliche Befriedigung nach ihrem fieberhaften Liebesakt. „Ich verspreche, dass ich dich immer beschützen werde. Für dich kämpfe. Manchmal werde ich wegreiten müssen, um für dich zu kämpfen. Wenn der König nach mir schickt, muss ich gehorchen. Aber ich verspreche dir zwei Dinge, meine Kriegerin: Ich verspreche, dass ich dir weiter Unterricht geben werde, sodass du dein Heim verteidigen kannst, wenn ich auf Reisen bin, und ich verspreche, dass ich immer sofort wieder zurückkomme, wenn der König mich gehen lässt.“

Sanfte Rundungen schmiegt sich an ihn, er wurde von schlanken Armen umfasst. Er spürte ihren warmen Atem auf der Haut, als Brenna ihr Gesicht in seinen Nacken drückte. „Und was ist mit Liebe?“, flüsterte sie. „Kann eine Frau erwarten, geliebt zu werden?“

„Nein. Ehefrauen können Liebe weder erwarten noch verlangen. Sie müssen sie sich verdienen, genau wie

Ehemänner.“

„Ich habe kaum weibliche Fähigkeiten. Ich kann weder kochen noch sticken oder nähen. Ich kann kein Instrument spielen und auch keine Balladen singen, nichts, womit man Gäste unterhalten könnte.“

Olaf legte die Arme um seine Frau und zog sie fest an sich, dabei drückte er ihre Brust fest gegen seine Rippen, damit sie seinen Herzschlag fühlen konnte. „Ich habe dich des Landes wegen geheiratet, weil ich einen Ort haben wollte, der mir gehört, und das hast du mir gegeben.“ Er wickelte ihr Haar um seine Finger und schloss sie in seine Arme. „Aber du hast mir so viel mehr gegeben. Du hast mir deinen Körper und deine Leidenschaft geschenkt. Du hast mir die Liebe gegeben, nach der ich mein Leben lang gesucht habe, die Liebe, von der ich schon dachte, dass ich sie niemals finden werde. Du weißt vielleicht nicht viel über das Kochen und Nähen, aber du hast den Mut und die Loyalität eines Ritters. Du hast dir meine Liebe tausendmal verdient, weil du mich liebst und daran wird sich nichts ändern, bis ich eines Tages sterbe.“

Brenna bog sich in seinen Armen zurück, um ihm aufmerksam ins Gesicht zu sehen. „Vielleicht kann ich doch nicht deine ganze Liebe annehmen“, sagte sie und in ihrer Stimme schwang Freude mit. „Ich lasse noch ein bisschen davon für dich übrig.“

Verwirrt fragte er: „Und was soll ich dann damit machen?“

Sie umfasste seine Hand, um sie auf ihren Bauch zu legen. „Du musst dir noch etwas für unser Kind aufsparen, gleich ob es ein Mädchen oder eine Junge wird. Vielleicht hat es deine grünen Augen und mein schwarzes Haar oder meine braunen Augen und dazu Haare so hell wie Sonnenlicht.“

„Ein Kind.“ Olaf krümmte seine Finger auf ihrer glatten, warmen Haut. „Bist du dir ganz sicher?“

„Aye. Ganz sicher.“